



Der Hering war den Syltern einen Platz auf ihrer Fahne wert

Typisch friesisch, typisch Sylt

Sylt ist friesisch, und entsprechend sind seine Traditionen. Wie andernorts auch sind die Grenzen zwischen inszenierter Folklore und echter Brauchtumpflege fließend. Ausschließlich um Letztere kümmert sich seit 1905 der Söl'ring Foriining, auf Hochdeutsch schlicht Sylter Verein.

Gegründet wurde der Sylter Heimatpflegeverein von Pastor Friedrich Riewerts, der angesichts der zunehmenden Zahl von Badegästen auf der Insel feststellte: „Es schwindet alte Eigenart, Sprache und Sitte immer mehr.“ Der Söl'ring Foriining hat heute weit über 1000 Mitglieder und ist der größte lokale Heimatverein in Schleswig-Holstein. Er unterhält die Museen „Altfriesisches Haus“ und das Sylt Museum in Keitum, den Denghoog in Wenningstedt und die Vogelkoje in Kampen. Zudem ist er zuständig für die Pflege einiger Naturschutzgebiete. Der **Söl'ring Foriining** hält auch die alten Volkstänze und Trachten am Leben, darunter das im wahrsten Sinne des Wortes heraus-

ragendste Stück: die Hüüv, die traditionelle schwarze Samthaube der Sylter Frauen, die schon einmal dabei half, die Insel vor Eindringlingen zu schützen (→ S. 225). Natürlich hat sich der Verein auch der Pflege des Sylterfriesischen verschrieben. Mehr Informationen zum Söl'ring Foriining unter soelring-foriining.de.

Biikebrennen

„Tjen di Biiki ön!“, schallt es jedes Jahr am Abend des 21. Februar auf der Insel. Schon morgens haben die Sylter jeweils einen großen Stapel Holz an bestimmten Plätzen in den Dünen und auf der Marsch zusammengetragen: die Biike. Am Abend versammelt man sich

um die Stapel, es werden Reden auf Friesisch gehalten und Lieder gesungen, dann wird die Biike angezündet. Danach begibt man sich zum Grünkohllessen. Am nächsten Morgen ist dann Petritag, an diesem alten friesischen Festtag haben die Kinder schulfrei.

Das Ritual des Biikebrennens geht wohl auf sehr alte Bräuche zurück, vielleicht sogar auf das germanische Mittwinterfest. Mit dem Einzug des Christentums auf der Insel wurde das Biikebrennen mit dem Petritag kombiniert, um dem Ganzen einen christlichen Anstrich zu geben. Aus historischen Berichten geht hervor, dass das Feuer ursprünglich an langen Stangen umhergetragen wurde. Manchmal thronte auch eine Strohfigur, der *Piđer*, über dem Feuer – er symbolisierte den Winter. Laut Inselchronist C. P. Hansen waren die Biiken einst auch die Zeit des Abschieds der Walfänger von ihren Familien, die sie bis zum Herbst nicht mehr sehen sollten. Kurz nach dem Fest seien die Männer in See gestochen. Dem widerspricht die neuere Heimatforschung: Zur Zeit der Biike hätten sich die Sylter Seefahrer ledig-

lich getroffen, um ihre Heuer und Verträge miteinander zu besprechen. In See seien sie erst später gestochen, da die Häfen zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht eisfrei waren.

Die Biike und der darauf folgende Petritag waren lange Zeit die wichtigsten Festtage im Leben der Sylter. Und noch heute gilt den Syltern die Biike als „ihr“ Fest, auch wenn die Marketingstrategen der Fremdenverkehrsämter den 21. und 22. Februar als attraktiven Termin für Touristen entdeckt haben. Mehr und mehr Inselgäste mischen sich unter das Sylter Publikum und lauschen wahrscheinlich etwas verständnislos den friesischen Reden („Lef Sölring Lönsliir, lef Frinjer, lef Gasten fan nai en fiir ...“). Die Zeit des Biikebrennens wird mittlerweile von vielen Appartementvermietern und Hoteliers zur Hauptsaison gerechnet.

Jöölboom, Eierrollen und Maskenlaufen

Wenn es wieder weihnachtet auf der Insel, dann stellen traditionsverbundene Sylter nicht etwa eine Tanne ins Wohnzimmer. Nein, bei einem echten

Biikebrennen in Wenningstedt



Friesen zielt der **Jöölbööm** den Pesel. Da auf der Insel früher Nadelbäume rar gesät waren, begnügte man sich mit einem Holzstab mit drei Querlatten, an denen Weihnachtsschmuck und vier Figuren aus Salzteig angebracht wurden: Adam und Eva, ein Pferd als Zeichen von Ausdauer, ein Hund für die Treue und ein Hahn für die Wachsamkeit. Dörrobst und Kränze aus Immergrün vervollständigten den Sylter Weihnachtsbaum. Der Jöölbööm war lange Zeit in Vergessenheit geraten, erst in den 1980er-Jahren feierte er eine Renaissance.

Nach der Biike und dem Petritag steht den Sylter Kindern schon bald eine neue Gaudi ins Haus: Zu Ostern

sucht man nämlich auf der Insel nicht nach Eiern, man wirft oder rollt sie. Ersteres geschieht unter anderem am Grünen Kliff in Keitum. Wessen Osterei den beherzten Wurf vom Kliff heil übersteht, darf weiterspielen. Beim Eierrollen gilt das gleiche Prinzip: Zwei Eier werden aufeinander zugerollt, eine Runde weiter ist der, dessen Ei sich als bruchresistent erweist. Doch ob **Eierwerfen** oder **Eierrollen**: Die Kinder betreiben das Geschäft nicht mehr mit der gleichen Akribie wie in früheren Tagen. Da besorgte man sich bereits kurz nach der Biike besonders kleine und runde Eier, die als weniger zerbrechlich galten, und kochte sie zusammen mit

Christian Peter Hansen – ein „lebendiges Konversationslexikon“

„Wir Insulaner bieten den Fremden ein offenes, ehrliches Antlitz, eine treue Hand, einen gastlichen Tisch und reinliche Wohnungen.“ So rühmte 1859 Christian Peter Hansen – kurz C. P. Hansen – in seinem „Fremdenführer auf der Insel Sylt“ seine Sylter Landsleute. Doch Hansen, geboren 1803 in Westerland, machte sich nicht nur als Verfasser des ersten Reiseführers zur Insel einen Namen. Eigentlich war er von Beruf Lehrer und Organist in Keitum. Doch schon als Junge hatte er die von den Alten weitererzählten Insel-Sagen und -Legenden begierig aufgesogen. Und so machte er sich – ganz im Sinne der Gebrüder Grimm – im Erwachsenenalter daran, die alten Geschichten zu sammeln und aufzuschreiben. Wie er selbst einräumte, kam ihm dabei bisweilen seine „lebhaftes Phantasie“ in die Quere. So manch alte Geschichte hat er ausgeschmückt, anderes scheint er komplett erfunden zu haben.

Die Sagen waren aber nur eine Leidenschaft des umtriebigen Lehrers. Er schrieb eine Geschichte Sylts, eine Geschichte der friesischen Uthlande, eine Biografie Uwe Jens Lornsens und eine Abhandlung über die Anfänge des Schulwesens auf Sylt. Darüber hinaus sammelte er frühgeschichtliche Funde, die später den Grundstock für das Sylt Museum bildeten. Im Museum in Keitum findet sich eine schöne Ausstellung über Hansens Leben und seine umfassende Sammelleidenschaft (→ S. 107). 1879 starb der Kenner der Sylter Geschichte, auf den sich heute noch die Bewahrer der Sylter Sprache und Bräuche berufen. Ein jährlich verliehener Preis für Verdienste um die friesische Sprache und Kultur trägt seinen Namen.

Zwiebelschalen, um sie besonders bruchfest zu machen.

Wer Ostern und Weihnachten ein wenig anders feiert, der verabschiedet auch das alte Jahr auf seine eigene Weise. Die alten Sylter machten sich am Silvesterabend auf zum **Maskenlaufen**. In kleinen Gruppen zogen sie maskiert zu den Häusern derer, die sich nicht verkleidet hatten. Dort brachten sie ihnen ein Ständchen in friesischer Sprache, trugen ein Spottgedicht über den Hausbesitzer vor und wurden in die Gute Stube gebeten, wo der Gastgeber versuchte herauszufinden, wen er vor sich hatte. Nach der Demaskierung und der anschließenden Bewirtung zog man zum nächsten Haus weiter. Richtig lebendig ist dieser Brauch heute nur noch in Morsum.

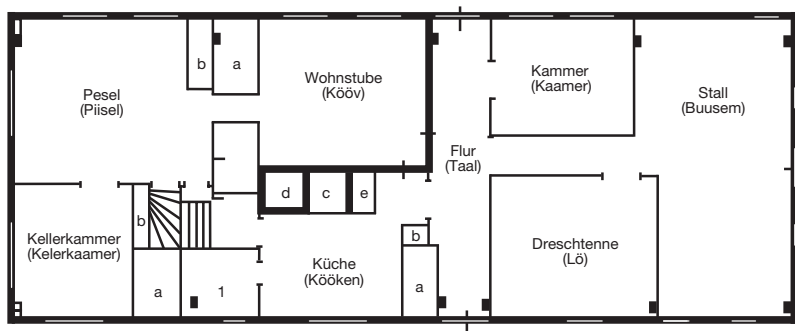
Friesenhäuser

„Reetgedecktes Friesenhaus“, „Haus im friesischen Stil“ – damit werben die Makler auf Sylt um Käufer. Doch haben die angebotenen Ferienhäuser, auch

wenn sie mit Reet gedeckt sind, wenig mit einem echten Friesenhaus zu tun. Die Urform des für Sylt typischen uthlandfriesischen Hauses findet man bereits in der Bronzezeit. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich daraus ein Langhaustyp, der Wirtschafts- und Wohnbereich in einem Gebäude integrierte. Uthlandfriesisch heißt das Haus, weil es vor allen Dingen auf den Uthlanden, also den Inseln und Halligen vor der friesischen Küste, vorkommt. Das Hauptaugenmerk bei der Konstruktion der Häuser galt dem Schutz vor Sturmfluten. Das Friesenhaus ist ein Gebilde aus frei stehenden Holzständern, auf denen die Deckenbalken und darauf dann die Dachsparren ruhen. Die Fächer, also die Zwischenräume zwischen den Ständern, wurden mit Lehm, Grassoden (ausgestochene Grasstücke) oder Holzbohlen ausgefüllt. Etwa ab dem 17. Jahrhundert mauerte man Ziegelwände zwischen die Ständer, die Wände waren jedoch nicht tragend. Wenn eine Sturmflut das Haus unterspülte und die Wände

Lang gestreckt und reetgedeckt: Friesenhaus in Tinnum





Uthländisches Friesenhaus (Altfrisisches Haus zu Keitum)

- | | |
|-----------------|-----------------------|
| 1. Speisekammer | c. Offene Feuerstelle |
| a. Bettstelle | d. Backofen |
| b. Schrank | e. Nebenherd |

wegbrachen, blieb die tragende Konstruktion der Holzständer intakt. Der Boden unter dem Dach bot nicht nur Raum für die Lagerung von Heu, sondern diente den Bewohnern auch als Zufluchtsort bei Fluten. Umgeben ist ein Friesenhaus von einem aus Buckelsteinen gebauten Friesenwall, der dem Langhaus einen fast schon burgähnlichen Charakter verleiht.

Das uthländische Friesenhaus hat einen lang gestreckten Grundriss. Man betritt das Haus durch die Klöntür, deren obere Hälfte separat zu öffnen ist. Das diente ursprünglich der Lüftung des Hauses, ohne dabei Gefahr zu laufen, dass Tiere oder auch Kleinkinder entwischen konnten. Man konnte sich aber auch ganz gemütlich auf den unteren Teil lehnen und bei geöffneter oberer Türhälfte einen gemütlichen Snack halten, daher der Name Klöntür. Hinter der Tür erstreckte sich ein Flur, der das Haus in zwei Bereiche teilte, den Wirtschaftsteil mit Stall, einer Dreschtenne und manchmal noch einer Kammer für die Magd sowie den Wohnbereich. Vom Flur gelangte man in die Küche, die Kööken. Hier spielte sich in der Regel der Hauptteil des Lebens in einem Friesenhaus ab, hier wurde gekocht und gearbeitet.

Die Küche lag neben der Wohnstube, der Kööv, mit der sie sich in der Regel einen Beilegeofen (Bilegger) teilte: Geheizt wurde in der Küche, der hintere Teil des Ofens ragte in die Wohnstube und versorgte sie so mit rauchfreier Wärme. Alle anderen Räume des Hauses waren unbeheizt. Von der Küche ging es zu einer Speisekammer und durch eine niedrige Tür zu einem Kriechkeller hinab, dem einzigen unterkellerten Bereich eines Friesenhauses. Neben der Küche lag der Pesel oder Piisel, die Gute Stube des Hauses. Mit dem einsetzenden Wohlstand durch den Walfang im 18. Jahrhundert wurde dieses Repräsentationszimmer immer prächtiger ausgestaltet: Malerei an der Decke, englische Möbel und manchmal ein prächtiger Samowar zeugten vom Reichtum der Hausbesitzer. Typisch für den Pesel wurde die Auskleidung mit blau bemalten Delfter Kacheln. Der Raum war die meiste Zeit des Jahres ungenutzt, hier feierte man Hochzeit, Weihnachten und andere wichtige Feste. An den Pesel grenzte die Kellerkammer an. Sie lag über dem Kriechkeller und diente als Schlafzimmer.

Gebaut wird der Typ des uthländischen Friesenhauses heute nicht mehr, bereits im 19. Jahrhundert hatte man

die Konstruktion mit Holzständern aufgegeben. Ein idealtypisches Friesenhaus aus dem 18. Jahrhundert findet man noch in Keitum. Das „Altfriesische Haus seit 1640“ ist heute ein Museum und kann besichtigt werden (→ S. 107).

Ringreiten

Jedes Jahr ab Pfingstsonntag werden auf den Reitwiesen im Sylter Osten eigenartige Konstruktionen aufgestellt: zwei Pfähle, dazwischen ein locker gespanntes Seil, daran ein Ring von 12 bis 25 mm Durchmesser. Nun heißt es für die angetretenen Ringreiter, mit ihrer bis zu 2 m langen Lanze den Ring im vollen Galopp zu treffen. Im Lauf des Wettkampfs werden die Ringe immer kleiner, und die Anzahl der erfolgreichen Ringreiter dezimiert sich, bis am Ende nur noch ein Reiter übrig ist. Der wird dann zum König ausgerufen. Vorher sind die Ringreiter natürlich in einem Umzug zur Wettkampfstelle geritten. Ringreiten ist keine leichte Sportart, sie erfordert Zielgenauigkeit und eine gute Beherrschung des Pferdes.

Die Ursprünge des Ringreitens liegen im Dunkeln. Man vermutet, dass diese in ganz Nordfriesland und Teilen

von Dänemark verbreitete Sportart ihre Wurzeln in mittelalterlichen Ritterturnieren hat. Eine ebenso alte Sylter Tradition wie etwa das Bilkebrennen ist das Ringreiten allerdings nicht. 1841 erwähnt ein Chronist einen Wettkampf in Keitum, 1861 gründete sich immerhin schon der erste Ringreiterverein. Mittlerweile gibt es im Sylter Osten acht Vereine, die drei jüngsten, erst in den 1980er-Jahren gegründeten Riegen sind Frauen vorbehalten. Den ganzen Sommer treten die Reiter gegeneinander an. Bei den Wettkämpfen geht es nicht immer ganz absteinet zu. So berichtet das Protokoll des Morsumer Vereins anlässlich eines Turniers im Jahr 1973: „Der Umzug stockt – es gibt zuviel Punsch!“ Auch die Heimatforscherin Silke von Bremen hält die Zielsicherheit der Reiter angesichts der Umtrünke für erstaunlich. Eine Erklärung für die Treffsicherheit lieferte ein Reiter bereits im 19. Jahrhundert: Echte Ringreiter würden einen Rausch vermeiden, „indem sie die Becher im unbemerkten Augenblick elegant nach hinten entleeren“.

Wie dem auch sei, am letzten Sonntag im August kommt es in Sylt alljähr-

Getroffen!





Kein Sölring, sondern Plattdeutsch

lich zum großen Showdown: In einem Abschlussturnier werden der beste Ringreiter und die beste Ringreiterin unter jeweils vier Kandidaten ermittelt. Informationen über die Veranstaltungen erhält man am besten über die Kurverwaltung der Gemeinde Sylt (insel-sylt.de).

„Rüm Hart, Klaar Kiming“ – Sylter Symbolik

„Weites Herz, klarer Horizont“ bedeutet der Spruch, dem man in vielerlei Form begegnen kann: ob auf dem Banner der Sylter Rundschau oder auf einem der vielen Souvenirs, die man auf der Insel erstehen kann. Er gilt als Wahlspruch der Nordfriesen, dementsprechend findet man ihn auch auf der in vielen Vorgärten flatternden Nordfriesenfahne. Drei Querstreifen in Gold, Rot und Blau zieren die Flagge zusammen mit dem Wappen der Nordfriesen, einem halben Reichsadler, der dänischen Krone und einem Grütztopf. Letzterer half den Friesen einst, die Zwerge zu besiegen (→ S. 71). Wenn darunter nicht der oben zitierte Wappenspruch steht, dann das ebenso unvermeidliche

„Lewer duar üs Slaav“ („Lieber tot als Sklave“), das seinen Ursprung in einem Gedicht über einen widerspenstigen Hörnumer Fischer hat (→ S. 164).

Die Sylter selbst haben sich die nordfriesischen Farben ganz zu Eigen gemacht. „Die Sonne ist golden, Kampen-Kliff ist rot, der Himmel blau“, so erklären sie sich die Farbsymbolik. Selbst hinzugefügt haben sie noch ein eigenes Wappentier: den Hering. Der Grund ist nicht ganz klar: Entweder taten sie es, weil Sylt auf Dänisch „Hering“ („Sild“) bedeutet, oder weil sie ein Jahrhundert lang gut vom Heringsfang leben konnten.

Die verschiedenen Gemeinden der Insel haben natürlich auch ihre eigenen Wappen, doch sie sind alle wenig historisch und stammen aus dem 20. Jahrhundert. Nicht viel älter ist die Sylter Hymne, sie wurde vom Inselchronisten und Heimatdichter C. P. Christiansen im 19. Jahrhundert gedichtet. Hier die ersten Zeilen zum Mitsingen: „Üüs Sölring Lön, dü best üüs helig / dü blefst üüs ain, dü best üüs Lek!“ („Unser Sylt, du bist uns heilig, / Du bleibst unser Eigen, du bist unser Glück!“).

Sölring/Sylterfriesisch

„Bi Kiar“, „Sjipwai“ oder auch „Terpstig“ – die Straßennamen auf Sylt weisen den Besucher vom Festland schon darauf hin: Er befindet sich auf fremdsprachigem, sprich friesischem Gebiet. Die Straßennamen bedeuten übrigens „Am Teich“, „Schafsweg“ und „Dorfstraße“. Auch die Dorfnamen finden sich auf den Ortsschildern in zwei Sprachen: Westerland ist Weesterlön, Kampen wird zu Kaamp, Tinum zu Tinem usw. Die doppelte Namensnennung ist ganz offiziell, seitdem der Kieler Landtag das „Gesäts fort stipen foont friisk önj e öfentlikhäid“ (Gesetz zur Förderung des Friesischen im öffentlichen Raum) im Jahr 2004 auf Drängen des Südschleswigischen Wählerverbands erlassen hat. Friesisch ist nun die zweite anerkannte Amtssprache neben Hochdeutsch im Kreis Nordfriesland und Helgoland.

Fünf Jahre zuvor war das Friesische bereits in die Europäische Charta der Minderheitssprachen aufgenommen worden. Die friesische Sprache ist germanischen Ursprungs und teilt sich in das Westfriesische, gesprochen in den Niederlanden, das Ostfriesische und eben das Nordfriesische. Letzteres ist aber eher ein Sammelbegriff, denn auf dem nordfriesischen Festland spricht man einen anderen Dialekt als auf Föhr, Amrum, Helgoland oder Sylt. Die Dialekte unterscheiden sich teilweise erheblich voneinander. Mit „Staal“ bezeichnet der Sylter zum Beispiel einen Tisch, der Föhrer sagt „Boosel“, der Helgoländer setzt sich an die „Taffel“, und der Festlandfriesen streckt seine Beine unter den „Skiuw“.

Unter allen nordfriesischen Dialekten weist das Sylterfriesisch, das **Sölring**, die meisten Eigenheiten auf, Grund ist wahrscheinlich die Nähe zu Dänemark. Das Sölring hat auch eine lange schriftsprachliche Tradition, 1809 erschien das erste gedruckte Buch

in Sylterfriesisch. Danach wurde es zur Sprache von Heimatdichtern wie Jens Emil Mungard (→ S. 238). Lebendig ist das Sölring auch noch in den Sylter Sprichwörtern wie „Ark Drööp helpt“, sair di Man en peset ön Heef“ („Jeder Tropfen hilft“, sagt der Mann und uriniert – um es elegant zu übersetzen – „ins (leergelaufene) Wattenmeer“).

Als Alltagssprache ist das Sölring allerdings nahezu ausgestorben. Waren es Ende des 19. Jahrhunderts noch 85 % der Sylter, die sich auf Sölring verständigen konnten, sank der Wert bis Mitte des 20. Jahrhunderts auf 6 %. Durch friesischen Sprachunterricht oder Gesprächsnachmittage, die vom Sölring Forining ausgerichtet werden, versucht man, die Sprache am Leben zu erhalten.



„Am Teich“, „Pfarrkoppel“ und „Auf der Heide“

Bleibt noch eine letzte Frage zu klären, die den weiter aus dem Süden Deutschlands stammenden Inselgast mit dem Tag seiner Ankunft beschäftigen wird: Warum begrüßen die Friesen sich bei jeder Tages- und Nachtzeit mit „moin, moin“? Wünschen sich die ausgeschlafenen Sylter etwa immer einen „guten Morgen“. Nein, natürlich nicht. „Moin, moin“ ist Plattdeutsch, die Lingua franca an der Nordseeküste, und leitet sich von „mool“ ab, was „schön“ oder „gut“ bedeutet. Man wünscht also einen „Guten“ und lässt den Tag, Abend oder Morgen einfach weg. Die Verdoppelung soll den Gruß nur stärker betonen, gilt aber unter den wortkargen Nordfriesen fast schon als zu schwatzhaft: Die meisten begnügen sich mit einem einfachen „Moin“.

Gräber und sprechende Steine

Denghoog, Tipkenhoog und Harhoog – das sind nur drei Beispiele vorzeitlicher Grabmäler, die sich auf Sylt befinden.



Grabstein auf dem Friedhof von Sankt Clemens auf Amrum

47 Gräber aus der Steinzeit zählten die Archäologen bei einer wissenschaftlichen Untersuchung der Insel. Dazu kommen noch zahlreiche **Grabhügel** aus der Bronze- und Eisenzeit, und noch im Mittelalter vergruben die Sylter die Asche der Verstorbenen in Urnen unter kleinen Grabhügeln. Dass sie auf Sylt in so großer Zahl vertreten sind, ist der geringen landwirtschaftlichen Nutzung der Insel zuzuschreiben.

Die späteren Sylter fanden eine andere Art, der Nachwelt Erinnerungen zu hinterlassen: die **sprechenden Grabsteine**. Die Seefahrer des 17. und 18. Jahrhunderts erzählten oder, besser, ließen auf ihren Grabsteinen ihr Leben erzählen und würdigen. Auf den Friedhöfen von Sankt Severin in Keitum (→ S. 104), Sankt Martin in Morsum (→ S. 126) und Sankt Niels in Westerland (→ S. 27) findet man viele Beispiele dieser steinernen Biografien. So ließ sich etwa der Kapitän Hans Hansen Teunis (1746–1803) nicht nur die bemerkenswerte Anzahl seiner Walfangfahrten in Stein meißeln, sondern auch seine Tugenden: „Strebsahm war er als Versorger für die Seinen / dabey lag ihm die Erziehung Seiner längst Mutter Lose-Kinder sehr am hertzen.“

Nicht nur die Kapitäne wurden mit solchen Grabsteinen geehrt, auch ihre Frauen berichten quasi aus dem Grab von ihrem Leben. Dabei bewiesen sich die Friesen mal wieder als recht sparsam. Die Steine blieben über Generationen im Besitz der Familie, manche wurden abgeschliffen, um sie erneut verwenden zu können, manche wurden auch einfach weiterverkauft. „Sprechende Grabsteine“ sind allerdings kein Sylter Phänomen, man findet sie ebenfalls auf den Friedhöfen der Kirchen auf Föhr, Amrum und Rømø. Auf dem Friedhof von Sankt Clemens auf Amrum steht der Grabstein, der die sicher abenteuerlichste Lebensgeschichte eines nordfriesischen Seefahrers erzählt (→ S. 189).